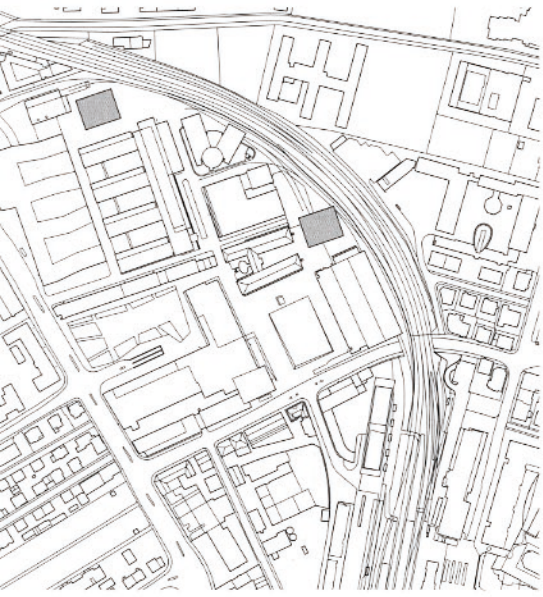
Hochhausbau muss Städtebau sein

Projektwettbewerb Hochhäuser Baden Nord

Hochhäuser sind ein Thema – auch in Baden, wo die Stadt zusammen mit der ABB Immobilien AG den Projektwettbewerb «Hochhäuser Baden Nord» ausschrieb. Verlangt waren zwei 15- bis 18-geschossige Solitärbauten mit klarer und einfacher Kubatur. Diese Vorgaben die Gebäude betreffend waren das Resultat einer vorangegangenen städtebaulichen Studie, die Diener & Diener Architekten in Zusammenarbeit mit Martin Steinmann verfasst hatten; eine weitere Vorgabe des Wettbewerbs betraf die Setzung der zu projektierenden Bürohochhäuser im Stadtteil Baden Nord auf zwei Baufeldern an der Peripherie der Industriezone im Osten, direkt an den Geleisen.

Im Wettbewerb war nun die architektonische Antwort auf die städtebauliche Disposition gesucht. Jeder Beitrag hatte beide Hochhäuser zu umfassen, wobei es der Jury freistand, die Beiträge je einzeln zu prämieren. Die beiden Hochhäuser sollten in ihrer Ausgestaltung die für den Standort Baden Nord charakteristischen Werte von Qualität und Pragmatismus als Markenzeichen repräsentieren.



Innenraum und Ausdruck

Die Arbeitsgemeinschaft pool Architekten sowie Michael Meier und Marius Hug Architekten schlagen in ihrem erstrangierten Projekt zwei identische Hochhäuser vor. Einem annähernd quadratischen Grundriss sind zwei zentrale Kerne eingeschrieben, welche die Erschliessung, die Sanitärbereiche und die Technik aufnehmen. Dazwischen werden Sitzungszimmer, Kopier- oder Pausenräume vorgesehen. Um diese herum sind die Arbeitsplätze angeordnet, die sowohl als Grossraumbüro als auch als Einzel-, Mehrpersonen- oder Kombibüros organisiert werden können. Eine konventionelle Lösung, die in ihrer «dienstleisterischen» Effizienz aber eine gewisse architektonische Leidenschaft vermissen lässt.

Ganz andere Intentionen verfolgt da das Büro agps architecture in ihrem zweitplatzierten Projekt. Auch wenn es mit dem Begriff der Innovation in der Architektur vorsichtig umzugehen gilt, könnte er hier zutreffen, wird doch die Anordnung des innen liegenden Kerns durchbrochen. An seiner Statt werden zwei dezentrale Kerne in gegenüberliegenden Ecken an der Aussenwand vorgeschlagen und mit den sich verändernden Büroorganisations- und Kommunikationsformen begründet. Diese gälte es betrieblich zu überprüfen – ein Schritt, den die Auslober nicht zu gehen bereit waren, da in ihren Augen die Nachteile hinsichtlich der Nutzeranforderungen überwogen. Ausserdem müssten architektonisch die zusammenhängende, übersichtliche Wahrnehmung eines Geschosses, das Freispielen der Mitte oder die Möglichkeiten einer geschossübergreifenden Verbindung über einen Luftraum im Innern, wie es die Verfasser vorschlagen, untersucht werden. Kurz, das entwerferische Potenzial dieses inspirierenden Ansatzes müsste ausgelotet werden.

Um so enttäuschender mutet dagegen der architektonische Ausdruck der beiden Hochhäuser an. Zwar werden immer zwei Geschosse bildhaft zusammengefasst, eine Massnahme, die aus der innenräumlichen Annordnung herrührt, die aber auch im städtebaulichen Kontext einleuchtet, stellt sie doch einen verblüffend einfachen Bezug zu den Dimensionen der benachbarten grossmassstäblichen Industriebauten her. Ihre Materialisierung als komplett verglaste Hochhäuser bleibt jedoch nicht nur energetisch problematisch, sondern verglichen mit der Idee im Innern auch erstaunlich schematisch.

Gestalt und Zusammenhang

Mit anderen Massnahmen reagieren die Verfasser des ersten Preises in der Erscheinung ihrer Bauten auf den Kontext. Obwohl die Fassade aus einer metallenen Hülle besteht, zeichnen sich die Elemente der Tragstruktur aus Beton ab: Je vier Eck- und Mittelpfeiler tragen zusammen mit den als Deckenbalken funktionierenden Brüstungen die Gebäude. In der engen Verbindung von Struktur und Ausdruck erkennt die Jury nicht nur eine lange Tradition der Typologie des Hochhauses, die diese nicht zuletzt als Ingenieurbau begreife. Darüber hinaus sieht sie in der «Affinität zur Ausdruckskraft des Technischen» auch eine Referenz an Charakteristika des Ortes und das Bewusstsein der künftigen Nutzer. Als sinn- und augenfälliges Merkmal können die sich mit abnehmender Last verjüngenden Pfeiler betrachtet werden. Sind diese bei Referenzbeispielen wie Mies van der Rohes Promontory Apartements (1946–1949) oder Alison und Peter Smithsons' Gebäudeensemble des Economist (1959–1964) in eine anschauliche Struktur eingebunden, die über das Gestaltungsmittel der Repetition Vertikalität der Bauten akzentuiert, so können sie diesen Ausdruck in Baden aufgrund ihrer geringen Anzahl und ihrer somit etwas isolierten Stellung nur noch bedingt evozieren.

Im Wunsch nach Vertikalität kommt eine Anforderung zum Ausdruck, die Louis H. Sullivan in einer der ersten theoretischen Abhandlungen (1896) zur Frage nach der architektonischen Gestaltung von Hochhäusern postulierte, ein Aufsatz, der den Kern der gestellten Aufgabe berührt.[1] Angesichts der Herausforderung des «grossen Bürogebäudes» stellte er die Frage wie «diesem sterilen, groben, rohen, brutalen Haufen [...] die Anmut jener höheren Formen der Empfindung und

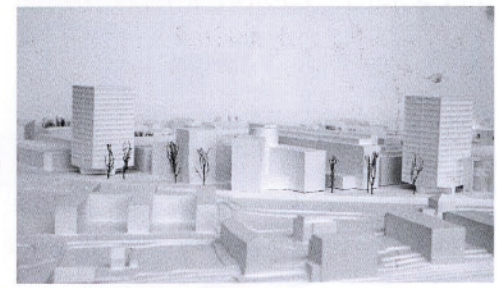
Kultur» gegeben werden könne, «die sich über niedrigen und primitiven Leidenschaften erheben [kann?] Wie sollen wir aus der schwindelnden Höhe dieses so andersartigen, unheimlichen, modernen Hauses die frohe Botschaft des Gefühls, der Schönheit – den Kult eines höheren Lebens verkündigen?»

So pathetisch diese Fragen heute klingen mögen, so konkret wie aktuell fielen Sullivans Antworten zur architektonischen Gestaltung des Hochhauses aus: Jeder Zoll an ihm müsse hoch sein, die Höhe sei das Hauptmerkmal. «Sie ist der mächtig schwingende, aufrufende Orgelton.» Hinsichtlich der Gliederung in der Vertikalen berief er sich auf eine «dreiteilige Form», bestehend aus dem Erdgeschoss mit dem Haupteingang – allenfalls ergänzt um ein Mezzanin –, darüber eine unbestimmte Anzahl aufeinandergeschichteter Bürogeschosse und ein letztes, diesen aufgesetztes Stockwerk, das Dachgeschoss, das den «Kreislauf» vollende.

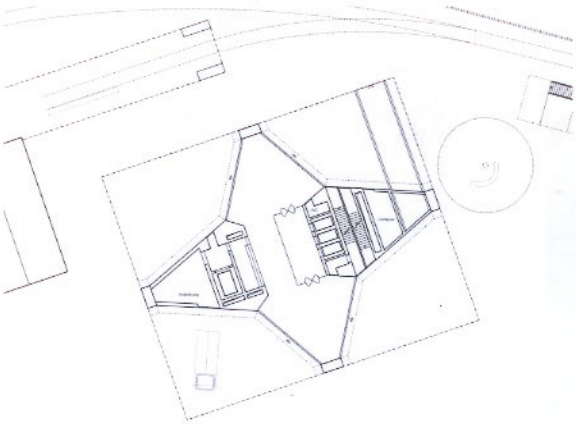
Auch wenn der Text Sullivans vor über hundert Jahren geschrieben wurde, besitzt er weiterhin Relevanz. Er macht aufmerksam auf die sorgfältige Suche nach der Möglichkeit, mit einem Hochhaus den angemessenen architektonischen Ton in der städtebaulichen Melodie anklingen zu lassen. Das einfache Prinzip der «dreiteiligen Form» weitet die entwerferischen Binnenverhältnisse und sucht eine Verklammerung des Hochhauses mit dem Stadtkontext.

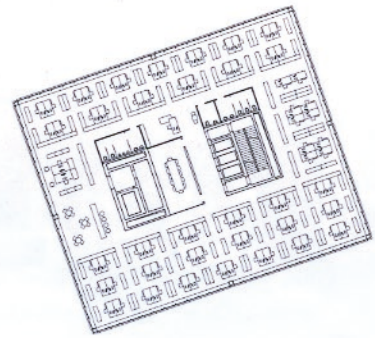
Dies alles sind Überlegungen, die bei den meisten Projekten des hier besprochenen Wettbewerbs keine oder nur eine untergeordnete Rolle zu spielen schienen. Nur vereinzelt lässt sich eine Differenzierung des Eingangsgeschosses erkennen – Graber Pulver Architekten unterbreiten hierfür einen elaborierten Vorschlag. Eigentlich nie fand eine Auszeichnung des Dachgeschosses statt – eine Ausnahme bildet der Vorschlag von Gigon/Guyer. Die meisten Hochhäuser stehen ebenso unvermittelt auf dem Boden wie sie oben aufhören. Einige sind skulptural geformt – wie beispielweise das Projekt der Arbeitsgemeinschaft DUPLEX Architekten und Edelaar Mosayebi Inderbitzin – oder direkt als Skulptur verstanden – ein Ansatz, der auch trotz globalem Trend und vermeintlicher theoretischer Unterfütterung nicht architektonischer wird.[2]

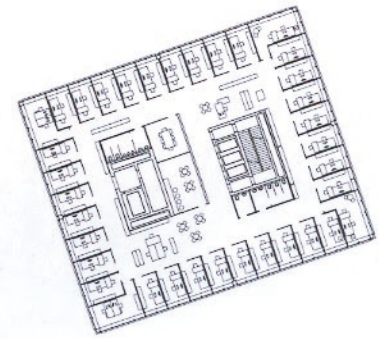
Auch die Verfasser des erstrangierten Projekts formulieren das Dachgeschoss nicht speziell aus – sie definieren dafür das Erdgeschoss über eine räumliche Geste. Die Ecken des Hochhauses werden über einen «Kraftakt» der Tragstruktur freigespielt. Zur «Ausdruckskraft des Technischen» merkt die Jury hier allerdings an, dass die konische Form der Stützpfeiler des Abfangtisches manieriert wirke, da ihre Zuspitzung zum Auflager hin lastbezogen nicht logisch sei. Entscheidender als diese konstruktive Beobachtung scheint mir ein städtebaulicher Blickwinkel – so lese ich zumindest die Massnahme, die Erdgeschossfläche zu re-

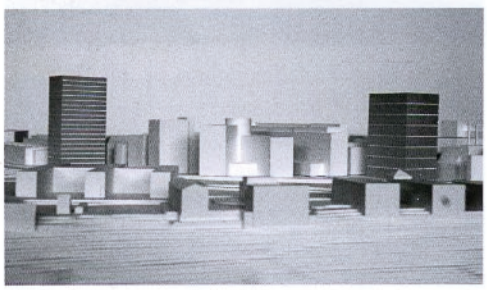


1. Preis: «Tenedor»: Arbeitsgemeinschaft pool Architekten









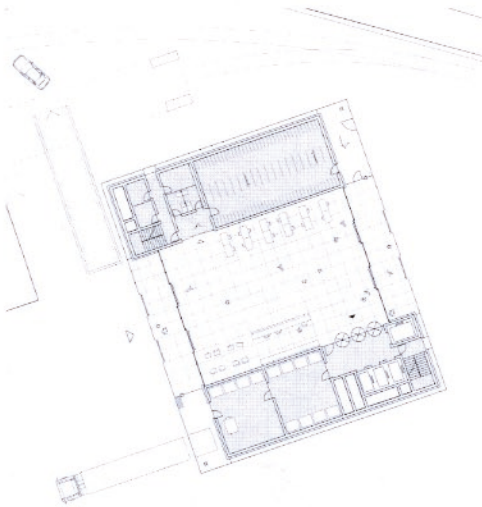
2. Preis: «Bosporus»: agps.architecture ltd., Zürich

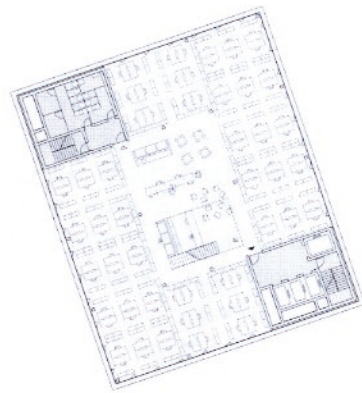
duzieren, den Stadtraum bis zu den beiden Kernen zu führen und das Haus mit dem umgebenden Stadtkontext zu verbinden. Wenn man sich nämlich die städtebauliche Position der Hochhäuser in Erinnerung ruft – am Rande der Industriezone, in direkter Nachbarschaft der Geleise, hinter grossmassstäblichen Industrie- und Bürobauten – so erstaunt diese rundum offene, allseitige Orientierung des Erdgeschosses. Sie scheint direkt aus der Grundrissfigur der Obergeschosse abgeleitet, die in ihrer Ausrichtung keine Präferenz, keine Haupt- oder Rückseite aufweist. Eine solche «Richtungslosigkeit» ist durchaus nachvollziehbar, braucht ein Hochhaus zumindest in den Obergeschossen nicht auf die unmittelbar umgebende Stadtgestalt zu reagieren, und seine Bezüge können so weiter gefasst werden. Im Stadtraum hingegen wirft die gewählte räumliche Disposition Fragen auf: Die Geste verlangt Freiraum, der in der vorgefundenen Situation nicht vorhanden ist. Sie dürfte nicht durch die profanisierende Tiefgarageneinfahrt konterkariert werden.

Diskussion und Forderungen

Dieter Hoffmann-Axthelm nahm 1991 in einem Aufsatz die «künstlerischen Betrachtungen» Sullivans auf und untersuchte im Besonderen die Frage der Einbindung des Hochhauses in die Stadt.[3] Es sei für die Wahrnehmung völlig gleichgültig, ob dreissig oder siebzig Stockwerke über einem aufsteigen, wenn die Proportionen der Formen, mit denen man auf der Strasse zu tun habe, die traditionellen seien. Was am Hochhaus unmittelbar schön sei, was man mit gelebtem Leben verbinden könne, sei die städtische Situation, die man am Fusse eines Hochhauses vorfinde.

Es gilt also, Hochhäuser aus dem Stadtraum, aus der Strassenperspektive zu entwerfen, sie nicht als Skulptur zu denken. Die verbreitete Praxis aber leitet sich nicht aus der tatsächlichen Wahrnehmung ab, sondern setzt einen erhöhten Standpunkt, eine Flugperspektive voraus, womit das Hochhaus – überhaupt jede Architektur – auf einen verkleinerten Modellmassstab reduziert wird. Diese Betrachtung des Hochhauses aus einer objekthaften Perspektive verbindet sich zuweilen unglücklich mit der bau- und planungsrechtlichen Beurteilung – mit der Formulierung, dass Hochhäuser architektonisch besonders sorgfältig zu gestalten seien.[4] Mit der Hinterfragung der gängigen Praxis soll aber nicht einer städtebaulichen Beliebigkeit, der Zerstörung städtebaulicher Traditionen, das Wort geredet werden – etwa mittels einer generellen Freigabe der Gebäudehöhen. Das Entscheidende bleibt das Entwickeln des Hochhauses aus der Stadtstruktur heraus, aus einem «Material», wie es in Baden Nord zweifellos vorhanden ist – sowohl auf der Ebene der





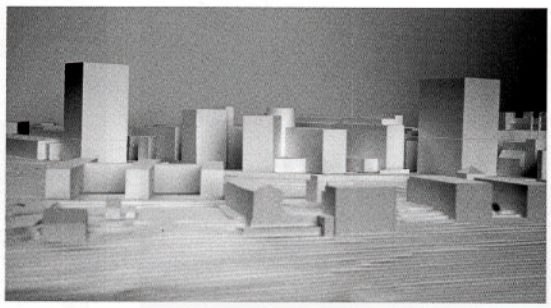
Stadtgestalt, der präzisen Definition und Begrenzung von Hochhausstandorten –, und eventuell auch von eigentlichen Hochhausgebieten, in denen das architekturimmanente Potenzial des Hochhauses Ausdruck finden kann – wie auch auf einer stadträumlichen Ebene, die den städtischen Zusammenhang garantiert. Kurz: Hochhausbau ist Städtebau.

Gian-Marco Jenatsch

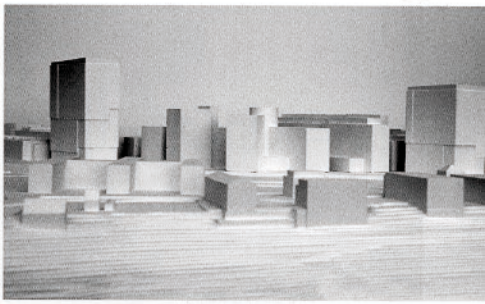
1. Preis: ARGE pool Architekten und Michael Meier und Marius Hug Architekten, Zürich; Robin Winogrod Landschaftsarchitekten, Zürich; WGG Schnetzer Puskas Ingenieure, Zürich.
2.Preis: agps architecture, Zürich; Nipkow Landschaftsarchitektur, Zürich; APT Ingenieure, Zürich.
3. Preis: Graber Pulver Architekten, Zürich; B & G Ingenieure, Zürich; Walt + Galmarini, Zürich.
4. Preis: ARGE Duplex Architekten und Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten, Zürich; Balliana Schubert Landschaftsarchitekten, Zürich; Amstein + Walthert, Zürich; Bänziger Partner, Buchs.

Übrige Teilnehmende: Gigon/Guyer, Zürich; Burkhard Meyer Architekten, Baden; Thomas Schregenberger, Zürich; Christ & Gantenbein, Basel; Romero & Schaefle Architekten, Zürich; Baumschlager & Eberle, Zürich.

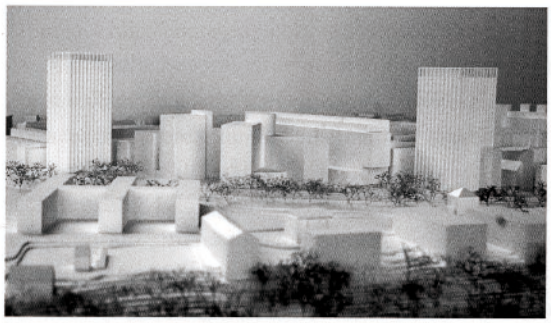
[1] Louis H. Sullivan, The Tall Office Buildung Artistically Considered, Lippincott's 57, 1896, S. 403-409. Deutsch: Paul Sherman, Louis H. Sullivan, Ein amerikanischer Architekt und Denker, Das grosse Bürogebäude, künstlerisch betrachtet, Berlin/Frankfurt am Main/Wien, 1963, S. 144–149.
[2] Verallgemeinernd sei hier auf den Katalog «ArchiSkulptur» zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Fondation Beyeler vom 2004/2005 verwiesen.
[3] Dieter Hoffmann-Axthelm, Hochhaus und Stadt, Zu Ästhetik und Konstruktion eins Bautyps, werk, bauen + wohnen 12|1991, S. 36–45.
[4] Die Gegenthese könnte lauten, dass ein Hochhaus nur geglückt wirkt, wenn andere, schlechtere danebenstehen, die den Hintergrund bilden. Ganz abgesehen davon, dass die eigentliche Wirkung von Hochhäusern erst bei einer grossen Anzahl zum Ausdruck kommt.



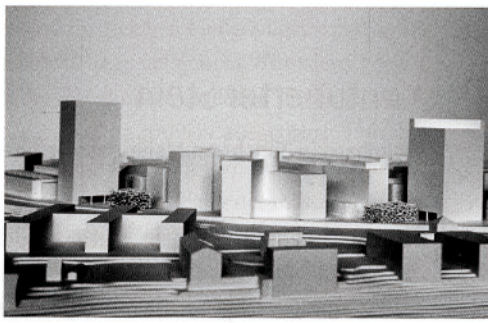
3. Preis: «SENRO NO OTO»: Graber Pulver Architekten AG, Zürich



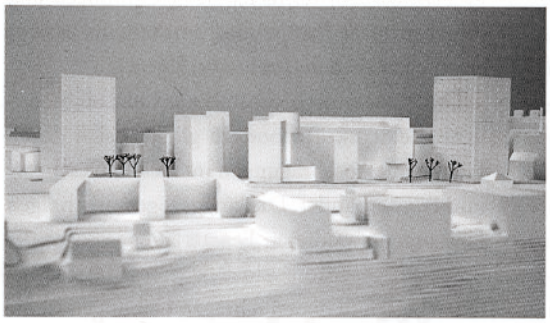
4. Preis: «Fratelli». Arbeitsgemeinschaft DUPLEX Architekten und Edelaar Mosayebi Inderbitzin dipl. Architekten ETH, beide in Zürich



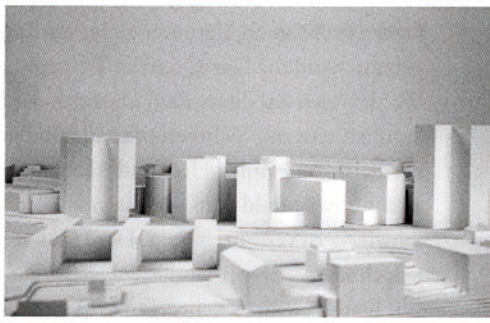
«Romeo und Julia»: Gigon/Guyer, dipl. Architekten ETH/BSA/SIA/RIBA AG, Zürich



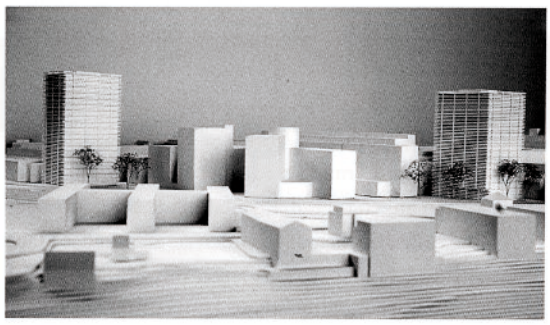
«Twombly»: Burkard Meyer Architekten BSA AG, Baden



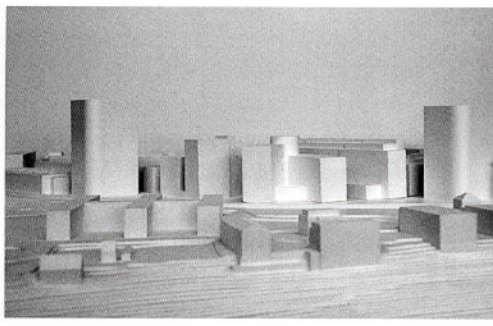
«Jalon»: Thomas Schregenberger GmbH, Zürich. Mitarbeitende: Thomas Schregenberger, Andrzej Egli, Stefan Schüpbach



«Boveri und Brown»: Christ & Gantenbein AG, Basel



«Super Normal»: Romero & Schaefle Architekten AG, Zürich



«Limmat Towers»: Baumschlager & Eberle, Zürich